

Gerhard
Müller

Der Auftrag der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands¹

Friedrich-Otto Scharbau zum 70. Geburtstag

Angesichts der Umstrukturierung des deutschen Protestantismus, die zur Zeit diskutiert wird, mag es überflüssig erscheinen, über einen Auftrag der Vereinigten Kirche (so kürze ich „Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche“ ab) nachzudenken. Vielleicht macht diese Debatte dies aber auch umso dringlicher?

In drei Abschnitte gliedere ich meine Ausführungen:

1. Der theologische Auftrag der Vereinigten Kirche,
2. der kirchenpolitische Auftrag der Vereinigten Kirche und
3. der ökumenische Auftrag der Vereinigten Kirche.

1. Der theologische Auftrag der Vereinigten Kirche

„Welche Kirche wollen wir?“ Über diese Frage haben viele Pfarrkonvente heiß diskutiert. Nachdem in den fünfziger und den sechziger Jahren die „Kritik an der Kirche“ breiten Raum eingenommen hatte,² bemühten sich Pfarrer und Pfarrerrinnen in den achtziger und den neunziger Jahren, ein neues Bild von Kirche zu entwickeln. Aber auch noch heute wird diese Frage gestellt. In einer einzigen Nummer der „Evangelische(n) Zeitung.

1 Vortrag, gehalten bei den Theologischen Tagen des Martin-Luther-Bundes am 21. Januar 2004 in Seevetal.

2 Vgl. Hans-Jürgen Schultz (Hg.), Kritik an der Kirche, Stuttgart 1958, oder Helmut Thielicke, Leiden an der Kirche, Hamburg 1965.

Christliche Wochenzeitung für Niedersachsen“ las ich folgende Überschriften: „Kirche, wie sie sein muß“; „Lustig und offen – wie die Kirche sein soll“, „Kirchentag will mehr Himmel auf Erden“ und „Kirche ist mehr als nur Gottesdienst“.³ Welches Verständnis von Kirche kommt hier zum Ausdruck? Sind diese Kirchenbilder untereinander vereinbar, haben sie vielleicht gar alle einen gemeinsamen Nenner? Zuletzt ist mir die Überschrift „Welche Kirche wollen wir?“ im „Sonntagsblatt“, der „Evangelische(n) Wochenzeitung für Bayern“ vom 30. November 2003 begegnet, wo über die „Sparpolitik“ der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern berichtet wurde.⁴ Worum geht es bei unserem Wollen für die Kirche bzw. gegen eine bestimmte Art von Kirche? Zu Phantasie, zu Träumen und Utopien wurde aufgefordert. Denn Neues sollte entstehen. Die Frage „Welche Kirche wollen wir?“ war verheißungsvoller als eine reine Kritik, die nur abbaut – obwohl sich hinter Kritik auch ein wohlmeinender Umgang mit dem Gegenstand, eben mit Kirche, verbergen könnte.

Welche Kirche wollten wir vor zehn bis zwanzig Jahren? Die Antworten waren vielfältig. Das ist kein Wunder in einer Zeit der unterschiedlichsten Strömungen, der gegensätzlichen Hoffnungen und der erbitterten Kämpfe. Viele setzten sich für eine „Beteiligungskirche“ ein. Damit war eine Kirche gemeint, an deren Leben wirklich teilgenommen wird. Es war selbstverständlich, dazu aufzurufen, sich zu beteiligen, sich einzubringen (wie man formulierte), damit die eigene Meinung nicht unterging. Diese Beteiligungskirche war gut gemeint und verständlich in einer Zeit der Privatisierung, in der man sich absondert, in der man sich selbst verwirklicht, in der man Zeit für sich und weniger oder überhaupt nicht für andere haben will.

Diese Beteiligungskirche wurde auch als ein toller Akt der Demokratisierung verstanden. Hier gab es für jede Person nur eine Stimme, das heißt, alle waren gleich viel wert. Da sollte kein Vorsprung durch Bildung gelten, kein irgendwie oder irgendwo erworbener Sachverstand; da wurden keine Grenzen gesetzt; da wurde die bessere Demokratie angestrebt, die man in der politischen Realität so schmerzlich vermißte. Das kann doch nicht schlecht sein – so meinten wir. Wir waren enttäuscht von den politischen Vorgängen und wollten das in der Kirche alles ganz anders und viel, viel besser ma-

3 Nr. 27, 26. Juli 2003, S. 4, 6 und 10.

4 S. 9. Nachdem der Vortrag gehalten worden war, begegnete mir die Überschrift „Welche Kirche wollen wir?“ in den Erlanger Nachrichten Nr. 22, 28. Januar 2004, S. 27; hier ging es um den „Einstellungsstopp für Pastoralreferenten“, der im Bistum Bamberg der römisch-katholischen Kirche verfügt worden war. Also auch Veränderungen in dieser Kirche werden von Journalisten unter diesem Titel rubriziert.

chen. Sozusagen basisdemokratisch. „Kirche von unten“ wurde zur Wertbezeichnung: *Wir sind Kirche! Wir, die unten sind.* Das waren zwar häufig (wenn nicht sogar immer) Pastoren mit einer akademischen Ausbildung und einem akademischen Gehalt,⁵ über das manches Gemeindeglied neidisch werden konnte, so daß man sein Konto lieber nicht vor Ort führte, daß darüber nicht gesprochen werden könnte. Aber als Basiskirche verstand man sich gleichwohl.

In dieser Kirche sollte endlich etwas los sein. Man lebt ja in einer Erlebnisgesellschaft. Also muß auch in der Kirche etwas los sein. Event sollte auf Event folgen. Was erlebt man in der Kirche? Natürlich das gleichberechtigte Miteinander aller Anwesenden. Aber vor allem ist etwas los – man muß sich etwas einfallen lassen, sonst kommen die Leute ja nicht! Familiengottesdienste wurden entwickelt, die tatsächlich Leben brachten – ich bin mit meinem Enkel gern dorthin gegangen. Andere Alte blieben dagegen weg; das ist nicht zu verhindern. Wir wollen in unserer Erlebnisgesellschaft, in unserer Fernsehwelt Bilder sehen. Worte können wir nicht mehr hören. Da schalten wir ab. Die Generalversammlung des Evangelischen Bundes 2003 stand im vergangenen Oktober unter dem Stichwort „Glauben in der Erlebnisgesellschaft“. Ich finde es richtig, daß solche Begriffe, wie der der Erlebnisgesellschaft, aufgenommen werden. Man hat dort ja auch über die Bibel und den Glauben gesprochen, wie das Programm ausweist.⁶ Aber was heißt „Erlebnisgesellschaft und Kirche“? Im „Deutschen Pfarrerbblatt“ war im Juli 2003 ein Artikel zu lesen mit der Überschrift: „Unterhaltung als Theologie – Theologie als Unterhaltung“⁷. Daß Unterhaltung theologisch werden kann – wer wollte das bestreiten! Es wäre gut, wenn wir in unseren Unterhaltungen das Theologische – oder sagen wir bescheidener: das Religiöse – nicht ausblendeten. Auch die „Theologische Realenzyklopädie“ hat einen Artikel „Unterhaltung“ und gesteht damit, wann dieses Werk geschaffen wurde.⁸ Im „Deutschen Pfarrerbblatt“ lautet der letzte Satz dieses Artikels: „Wer den Aufbruch in unserer Kirche und ihrer Verkündigung

5 „Kirche von unten“ kann „im besten Sinn“ auch so definiert werden: Wenn „Alte und Junge, Kirchenprofis und Laien ... alles gleichberechtigt miteinander machen“ (Kirstin Vaupel-Dreves, *Bewährtes behalten – Neues beginnen*, in: *40 Jahre Ansverus-Haus 1963–2003, Aumühle o. J. [2003]*, S. 10–13; Zit. S. 11).

6 Diese Generalversammlung wurde in Rastede bei Oldenburg vom 9.–12. Oktober 2003 durchgeführt.

7 Deutsches Pfarrerbblatt, Jahrgang 103, 2003, S. 344–347; Verfasser: Harald Schroeter-Wittke.

8 Harald Schroeter-Wittke, *Unterhaltung*, in: *TRE 34, Berlin/New York 2003*, S. 397–404.

will, braucht etwas Anstößiges: Gute Unterhaltung!“⁹ Erlebniskirche und Unterhaltungskirche – das sind Vorstellungen, die uns mehr beeinflussen, als wir zugeben. Sind sie richtig? Oder was könnte daran richtig sein? Was vielleicht auch falsch? Und das Seltsamste ist: Darüber gibt es gar keinen Streit. Niemand – oder fast niemand – regt sich mehr darüber auf. Wir haben uns längst an vieles gewöhnt. Nur gelegentlich gibt es Aufschreie; aber sie verhallen – ungehört?

Beim Nachdenken über die Kirche sind uns natürlich nicht nur positive Begriffe eingefallen, sondern auch negative, von denen man sich lustvoll abgrenzen konnte – und Lust ist ja auch eine Kategorie, die positiv besetzt ist in unserer Gesellschaft, die nicht mehr verkopft sein will, sondern in der man gefälligst auf den Bauch Rücksicht zu nehmen hat. Zu den negativen Begriffen gehört die „Amtskirche“. Das ist die Kirche der Amtsträger, die die Nase hochtragen, die niemanden neben sich aufkommen lassen, die das erste und das letzte Wort in Anspruch nehmen (die es – Gott sei es geklagt – leider auch gibt). Die Amtskirche kann ja nur vom Teufel beherrscht sein, weil die Erlebniskirche doch wohl mit Gott zusammenhängen soll. Die Amtskirche ist jedenfalls – so denkt man – die Kirche der Unfreiheit, der Dogmen, der Angstmacherei, der Gottesvergiftung: Hier werde Gott nicht erlebt, sondern mißbraucht durch die Macht von wenigen.

Diese Kirche ist zugleich die Kirche der Vorschriften. Da gibt es die Forderung, der Pfarrer solle in seiner Gemeinde wohnen, das Leben mit ihr teilen. Aber das Leben in der Anonymität der Großstadt ist doch viel faszinierender! In der Vorschriftenkirche wird einem jedoch abverlangt, regelmäßige Gemeindeveranstaltungen durchzuführen: Gottesdienste, Amtshandlungen (was für ein schreckliches Wort nach dem, was die Amtskirche bedeuten soll!), Hausbesuche usw. und so fort. Gegen diese Vorschriftenkirche gab und gibt es viel Widerstand. Schließlich will man nicht immer als Person behaftet sein – man muß doch auch frei sein! Man muß doch auch einmal Mensch sein dürfen – so werden Beruf und persönliches Leben auseinanderdividiert. Das mag heute alles ganz anders sein. Aber in manchen Pfarrkonventen waren vor Jahren Urlaubsfragen wichtiger als eine gemeinsame Bibelarbeit – die weitgehend einer kurzen Auslegung durch eine Einzelperson gewichen war –, von einem Interesse an gemeinsamer Arbeit an theologischen Fragen ganz zu schweigen. Diese Vorschriftenkirche war die „Kirche von oben“, das genaue Gegenteil von jener angeblich freien „Kirche von unten“, in der man macht, was man für richtig hält. Wenn einem

9 H. Schroeter-Wittke (wie Anm. 7), S. 347.

dagegen Vorschriften zugute kommen – etwa im Hinblick auf Urlaubszeiträume –, dann beruft man sich in dieser sogenannten Basiskirche sehr gerne auf sie. Sie denken, das sei eine Satire? Nein, weit gefehlt! Ich zeige nur auf, was noch heute im Schwange oder jedenfalls noch nicht ganz vergangen ist.

Aber es gibt auch eine andere Seite. Viele Pfarrerrinnen und Pfarrer leiden unter den Ansprüchen, die sie an sich stellen: Die Erlebniskirche kann doch die Menge der Hinzudrängenden gar nicht fassen – meist kann sie das aber doch, von den Heiligabendgottesdiensten einmal abgesehen, aber da wollen die Menschen nicht Action, sondern Besinnung, vielleicht auch nur Stimmung, jedenfalls ist kein Rockkonzert gefragt, keine wild sich abwechselnden Bilder, wie wir das aus dem neuen Luther-Film und natürlich auch vom Fernsehen gewohnt sind. Was ist nun eigentlich richtig, was ist falsch an den vielen Kirchenbildern, die durch unsere Köpfe schwirren und die die Theologinnen und Theologen eher belasten als befreien?¹⁰ Woher nehmen wir die Maßstäbe, um uns nicht permanent überfordern zu lassen und uns selbst dauernd zu überfordern?

Viele von Ihnen werden die Kritik an uns durch Hans Apel kennen, der übrigens nicht (wie es immer heißt) aus der Kirche ausgetreten, sondern in die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche übergetreten ist. Apel war in unserer Kirche engagiert. Er hat sie verlassen, weil er meint: „Die Kirche muss ihre eigenen Inhalte in die Sinndebatte der Gegenwart geben, sie muss sich reiben. Die Landeskirchen passen sich (aber) an.“ Er meint, wir setzen auf „Marktgängigkeit“: „Viele ihrer Mitglieder fühlen sich nicht mehr eng ans Evangelium gebunden. Die Kirche läuft dieser Entwicklung hinterher, um ihre Steuerzahler nicht zu verlieren. Ein großer Irrtum, die Menschen treten trotzdem aus. Der zentrale innere Grund ist, dass immer weniger Pastoren fromm sind. Sie stehen nicht mehr zu ihrem Ordinationsgelübde.“ Apel hält neue Darstellungsformen in Gottesdiensten durchaus für möglich, fordert aber: „der Kern – die skandalöse Botschaft vom Tod Jesu und die Heilsversprechen – muss bleiben.“ Der Kritiker meint: „Die evangelische Kirche ist zur bequemen Segnungskirche verkommen. Das Evangelium löst sich auf wie ein Stück Zucker im Atlantik.“ Er fordert die Landeskirchen zur Umkehr auf und hält auch nicht viel von unseren politi-

10 Das eigentlich Bedrückende sind nicht oberflächliche Nützlichkeits erwägungen, die angestellt, aber wenig oder gar nichts bringen werden, sondern das Zerbröckeln der – menschlich gesprochen – Basis, das beschrieben worden ist von Henning Ritter, Erosion eines Milieus. In die Ökumene verrannt: Der deutsche Protestantismus, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 55, 5. März 2004, S. 39.

schen Verlautbarungen: „Die Stellungnahmen der EKD zu allen möglichen politischen Themen rieseln auf uns herab wie saurer Regen. Sie sind belanglos.“ Das trifft sicher nicht auf alle zu – die Ostdenkschrift hat bekanntlich sehr positive Folgen hervorgerufen (wenn sie auch – zugegebenermaßen – schon einige Jahrzehnte zurückliegt). Aber Hans Apel vermißt heute Geschlossenheit bei uns: „Eine Kirche, die sich einig ist und das Volk vertritt, kann Stellung beziehen. Aber unsere (!) evangelische Kirche ist ein Haufen, der zu zentralen Fragen keine gemeinsame Antwort findet.“¹¹ Ich lasse diese Aussagen jetzt einmal auf sich beruhen. Sicher ist vieles überspitzt. Aber wer gehört werden will, muß heutzutage provozieren. *Unsere* Frage ist, wie wir weiterkommen.

Dafür habe ich – wieder einmal – bei Luther nachgesehen. Und ich meine, ich bin, wie von Anfang an, damit genau bei meinem Thema, was nämlich der theologische Auftrag der Vereinigten Kirche sei. Auch Luther hat – wie andere vor ihm – über die Kirche nachgedacht; er hat nach den „Kennzeichen“ der wahren Kirche gefragt. Im Unterschied zu uns war er nicht der Meinung, alles müsse neu sein, anders, stets in Bewegung. Auch die Formel, die Kirche müsse stets reformiert werden (*ecclesia semper reformanda*), stammt nicht von ihm, sondern von reformierten Theologen aus dem 17. Jahrhundert.¹² Wenn auch manche von Luther nur genau diese Worte „*ecclesia semper reformanda*“ kennen – sie sind, zu meinem Bedauern muß ich es wiederholen, überhaupt nicht von ihm, und sie geben auch ganz und gar nicht seine Meinung wieder. Nach Luther ist es schwer genug, eine rechte Reformation der Kirche zu finden, sie durchzuführen und *dann dabei zu bleiben*. Dauernd gewissermaßen das Rad neu erfinden zu wollen, ist eine heillose Überforderung, deren Folgen wir mit Schmerz feststellen. Aber nun endlich zu Luthers Kennzeichen der Kirche.

„Zum ersten: Das christliche, heilige Volk ist daran zu erkennen, daß es das heilige Gotteswort hat, auch wenn das unterschiedlich zugeht, wie St. Paulus sagt (I Kor 3,12 ff)“¹³ (S. 188). Kirche ist nicht daran zu erkennen, daß dort etwas los ist, sondern daß Gottes Wort da ist. Das ist für Luther das erste und damit doch wohl auch das wichtigste Kennzeichen der wahren Kirche – und damit sind wir Bildverwöhnten und vielleicht auch Bildver-

11 In: Focus Nr. 30, 21. Juli 2003, S. 38 f.

12 Vgl. Erwin Mülhaupt, Immer währende Reformation? In: ders., Luther im 20. Jahrhundert, Göttingen 1982, S. 267–275.

13 Ich zitiere nach Martin Luther, Ausgewählte Schriften, hg. von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling Bd. 5, Frankfurt am Main 1982; die im Folgenden im Text stehenden Seitenhinweise beziehen sich auf diese Edition.

sessenen wieder bei den Ohren und nicht bei den Augen! Es kommt nicht darauf an, ob viele oder wenige aktiv das Gemeindeleben und den Gottesdienst gestalten, ob etwa viele an der Liturgie beteiligt sind oder Dialogpredigten gehalten werden, sondern ob Gott das Sagen hat, ob sein Wort gehört wird. Das ist genau unser Problem. Wir wollen sehen. In der Kirche aber gilt es zu hören, aufzunehmen, nicht zunächst aktiv zu sein, sondern passiv. Luther nennt das Gotteswort „das rechte Heilmittel, die rechte Salbe, die zum ewigen Leben salbt“ (S. 189).

Ich habe es nicht erlebt, daß bei der Diskussion der Frage „Welche Kirche wollen wir?“ von Texten der Bibel ausgegangen worden wäre. Die sind ja so weit weg. Und viele ihrer Aussagen passen nicht in mein Gottesbild, das ich mir als mein eigenes Netzwerk zusammenstricke. Dann werden biblische Geschichten „weitererzählt“ und klammheimlich in ihr Gegenteil verkehrt – häufig übernommen von „klugen“ Leuten, die das publiziert und vielleicht gar nicht gemerkt haben, was sie tun. Wenn „das christliche, heilige Volk“, abgekürzt: wenn die Kirche an Gottes Wort erkannt wird, dann müssen wir die Bibel ins Spiel bringen. Luther hatte sie ins Deutsche übersetzt, damit alle verstehen können, was dort gesagt wird. Wir machen Jahre der Bibel, und das ist gut so. Wir müssen die Bibel aber als eine Vorgabe ansehen, die *uns im Weg steht*: unseren Erwartungen, unseren Wünschen, unseren Hoffnungen. Die Bibel wird unterschiedlich ausgelegt. Luther hat den zitierten Satz 1539 publiziert. Da hatte er längst merken müssen, wie schwer es ist, die Bibel zu verstehen. Sie wurde schon damals unterschiedlich ausgelegt. Nach Meinung des Apostels Paulus ist aber nicht das entscheidend, was Menschen an Unterschiedlichkeiten vortragen, sondern er sagt: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes“ (I Kor 3,22f). Damit ist eine Richtung angegeben: von uns hin zu Christus, zu Gott. Wer seine eigene Meinung überbewertet, liegt falsch; ebenso, wer sich von der Meinung anderer – man könnte auch sagen: von der vorherrschenden Meinung unserer Zeit – abhängig macht. Nochmals Luther zur Heiligen Schrift wörtlich: „Es ist genug, daß wir wissen, wie das Hauptstück, (das) Hauptheiligtum die Kirche reinigt, erhält, nährt, stärkt und schützt, wie St. Augustinus auch sagt: Die Kirche wird durch das Wort Gottes erzeugt, ernährt, aufgezogen und gestärkt. Wer es aber verfolgt und verdammt, der gibt sich durch seine Früchte zu erkennen“ (S. 191).

Es gibt – Luther zufolge – noch ein zweites Kennzeichen der Kirche: „Zum zweiten erkennt man Gottes Volk oder das christliche heilige Volk an dem Sakrament der Taufe, wo es recht, nach Christi Anordnung gelehrt, geglaubt und gebraucht wird“ (ebd.). Demnach muß nicht nur die Bibel sein, wo Kirche sein soll, sondern auch die Taufe. Luther nennt sie ein

Sakrament – sie ist dies der Tradition gemäß, die Luther voll und ganz anerkennt. Aber mit der Taufe ist es nicht viel anders als mit der Heiligen Schrift. Auch dieses Sakrament kann falsch gebraucht werden. Man kann es etwa als persönliches Glaubensbekenntnis vollziehen, als eine menschliche Handlung, die zum wörtlich geäußerten Bekenntnis hinzukommt. Es kann auch so etwas wie ein eigenes Werk sein, auf das ich mich vor Gott meine berufen zu können – und damit wäre die Rechtfertigung des Gottlosen durch Gott unnötig und durch ein eigenes Handeln ersetzt, nämlich die – wie man sagt – „Glaubenstaufe“. Natürlich ist die Taufe „ein öffentliches Zeichen“, aber inhaltlich ist sie nicht das Zeichen des Getauften, sondern sie ist „ein köstliches Heilmittel, durch das Gottes Volk geheiligt wird. Denn es [das Sakrament der Taufe] ist ein heiliges Bad der neuen Geburt durch den heiligen Geist“ (ebd.). Christi Anordnung gilt für die Theologie der Taufe, für unsere Hoffnung, was sie für uns und unseren Glauben bedeutet, und für ihren liturgischen Vollzug. Luther entfaltet das hier nicht – im Streit mit denen, die Getaufte nochmals taufte, weil sie die Säuglingstaufe für ungültig hielten, hatte er dazu gesagt, was er für erforderlich hielt. Aber daß der Heilige Geist die neue Geburt durch die Taufe schafft (und nicht mein eigener schwacher Glaube!), das hat er doch kurz formuliert.

Weitere Kennzeichen der Kirche kommen hinzu – insgesamt sind es hier bei Luther sieben. Das ist zwar eine heilige Zahl, aber das dürfte weniger wichtig sein als das, was sie zum Ausdruck bringen. „Zum dritten erkennt man Gottes Volk oder ein heiliges, christliches Volk an dem heiligen Sakrament des Altars, wo es recht nach Christi Einsetzung gereicht, geglaubt und empfangen wird“ (ebd.). Der Wittenberger formuliert also ähnlich wie bei dem zweiten Kennzeichen. Es geht um Christi Einsetzung, über die man sich nicht ohne Not hinwegsetzen darf – an den Laienkelch können wir hier denken. Aber auch das Abendmahl hat etwas mit unserem Glauben zu tun und damit mit dem, was uns verkündigt worden ist. Das „heilige Sakrament des Altars“ (so Luther) war nicht weniger als die Taufe umstritten. Es ist ja auch nur schwer vorstellbar, wie das denn mit Christi Leib und Blut wirklich sein soll. Aber Luther hat die Bedeutung dieses Sakraments nie kleingeredet oder kleingeschrieben – ganz im Gegenteil! Neben dem Wort sind Taufe und Abendmahl die wichtigsten Kennzeichen der Kirche. Das „heilige Sakrament des Altars“ „ist auch ein öffentliches Zeichen und kostbares Heilmittel, von Christus hinterlassen, durch das sein Volk geheiligt wird“ (S. 191 f). Nicht wir heiligen uns, wenn wir ruhen, das Sakrament des Altars zu empfangen, sondern Christus selbst gebraucht es zu unserer Heiligung. Wir streiten heute normalerweise nicht mehr über die Frage, wie die Gegenwart Christi gedacht sein könnte, sondern wir betonen

die Gemeinschaft unter uns Menschen. Gegen menschliche Gemeinschaft, gegen Solidarität ist ja nun wirklich nichts einzuwenden. Aber durch sie werden wir nicht geheiligt – unsere Heiligung hat Gott sich selbst vorbehalten. Dazu bedient er sich auch des heiligen Abendmahls. Dafür ist wichtig, ob hier wirklich von einem Sakrament gesprochen wird, in dem Gott handelt, oder ob wir eine menschliche Veranstaltung daraus machen. Gott braucht auch nicht Sündlose, die das Sakrament verwalten müßten. Vielmehr bedient er sich auch der Unwürdigen; so Luther. Aber es sollte schon recht verwaltet werden (wie das schon das Augsburger Bekenntnis gefordert hatte, Art. 7). „Wo du nun solches Sakrament siehst, in rechtem Gebrauch dargereicht, da wisse gewiß, daß dort Gottes Volk ist. Denn wie oben vom Wort gesagt ist, wo Gottes Wort ist, da muß die Kirche sein, so gilt auch: Wo Taufe und Altarsakrament sind, muß Gottes Volk sein, und umgekehrt“ (S. 192). „Umgekehrt“ heißt: Wo Gottes Volk ist, können das Wort Gottes sowie die Taufe und das Abendmahl als seine Handlungen nicht fehlen.

Das vierte Kennzeichen der Kirche ist die Bestrafung und die Vergebung der Sünden: „Zum vierten erkennt man das Gottesvolk oder heilige Christen an den Schlüsseln, die sie öffentlich gebrauchen, wie Christus sie Matth. 18,18 einsetzt: Wenn ein Christ sündigt, soll er gestraft werden. Und wenn er sich nicht bessert, soll er gebunden und ausgestoßen werden. Bessert er sich, soll er losgesprochen werden“ (S. 193). Natürlich hat die Kirche keine Gefängnisse, in denen man „gebunden“ würde. Sondern Luther meint mit dem uns ungewohnten Ausdruck, daß dem, der nicht Buße tut, die Sünde auf sein Gewissen „gebunden“ wird – er soll wissen, daß er mit Gott nicht im Reinen ist. Aber wer sich bessert, wird freigesprochen. Ich habe es noch erlebt, daß in meiner lutherischen Kirchengemeinde diejenigen von ihren Sünden losgesprochen wurden, denen leid war, was sie Böses getan hatten, während den anderen gesagt wurde, daß ihnen ihre Sünden „behalten“ sind. Mir hat das Eindruck gemacht. Aber sicher ist dies problematisch, weil ich nicht weiß, ob ich wirklich meine Sünden los werden will. So ist dann bald nach dem Zweiten Weltkrieg diese sogenannte „retentio“ außer Gebrauch gekommen. Man wollte ja niemand im Ungewissen lassen, daß ihm seine Schuld vergeben ist. Aber wo die Absolution allzu selbstverständlich ist, kann man offenbar ganz auf sie verzichten. Die gottesdienstliche Feier der Beichte ist jedenfalls selten geworden. Ich habe zwar den Vorzug, in einer Gemeinde zu leben, in der eine halbe Stunde vor dem Abendmahlsgottesdienst die Feier der Beichte angeboten und durchgeführt wird. Aber mir scheint das eher die Ausnahme zu sein. Auch in meiner aktiven Zeit in Braunschweig war das schon der Fall.

Bedeutet dies, daß wir die uns von Christus gegebenen „Schlüssel“ nicht mehr besonders wichtig nehmen? Jedenfalls sollten wir nicht nur vom Rückgang der Privatbeichte in der römisch-katholischen Kirche, sondern auch vom Rückgang der Beichtfeiern in unserer lutherischen Kirche sprechen. Luther meinte, die Beichte könne „öffentlich und insgeheim“ abgelegt werden. Aber nach seiner Meinung gehört es zur Kirche hinzu, daß in ihr Sünde nicht verharmlost wird, sondern daß zur Buße aufgerufen und dort, wo sie vollzogen wird, Vergebung zugesprochen wird. Er sagt: „Wo du nun siehst, daß man Sünde vergibt und straft, öffentlich oder insgeheim, da wisse, daß da Gottes Volk sei“ (S. 193).

„Zum fünften erkennt man die Kirche äußerlich daran, daß sie Diener der Kirche weihet oder beruft oder Ämter hat, die sie bestellen soll. Denn man muß Bischöfe, Pfarrer oder Prediger haben, die öffentlich und insgeheim die oben genannten vier Stücke oder Heilmittel geben, reichen und ausüben, wegen der Kirche und in ihrem Namen, noch viel mehr aber aufgrund der Einsetzung Christi“ (S. 194). Zu den Mitteln, die für das Heil von Gott gegeben wurden, treten also Personen zu ihrer Verwaltung hinzu. Luther hält es offenbar für absurd, annehmen zu wollen, es könne alles ganz spontan zugehen. Das würde nach seiner Meinung nur chaotische Folgen haben: „Denn der Haufen in seiner Gesamtheit kann das – die Verwaltung der Heilmittel – nicht tun, sondern sie müssen es einem anbefehlen oder anbefohlen sein lassen. Was sollte sonst werden, wenn jeder reden oder die Sakramente reichen und keiner dem anderen weichen wollte. Es muß einem allein anbefohlen werden, und ihn allein muß man lassen predigen, taufen, absolvieren und das Altarsakrament reichen, die anderen alle sollen damit zufrieden sein und einwilligen“ (ebd.).

Wir haben im Protestantismus einen Hang zur Abwertung des Gesetzes. Walter Sohm hatte dies vor gut hundert Jahren auf die Formel gebracht, das Wesen des Rechts und das Wesen der Kirche stünden in einem grundsätzlichen und nie und nimmer aufhebbareren Widerspruch.¹⁴ Wichtiger ist, daß man noch heute lesen kann, „daß es Gottes Willen entspricht, der *communio sanctorum* ... eine institutionelle Gestalt zuzuordnen, nicht aber, daß Gott selbst die Institution Kirche eingesetzt habe. Nur die Gemeinschaft der Gläubigen ist eine unmittelbare Schöpfung Gottes.“¹⁵ Hier wird ein Gegen-

14 Bei den Theologischen Tagen in Seevetal sprach darüber Hans-Peter Hübner, Die lutherische Kirche und das Recht; vgl. seinen Text in diesem Band.

15 Dietz Lange, Die Institutionalität der Kirche als theologisches Problem, in: Kerygma und Dogma 48. Jahrgang, 2002, S. 320–332; Zit. S. 323.

satz postuliert zwischen „Institution Kirche“ und „Gemeinschaft der Gläubigen“, der – wie ich fürchte – weder dem Neuen Testament noch den Lutherischen Bekenntnisschriften oder Luthers Lehre entspricht. Wird hier die „Institution“ für ein reines Menschenwerk oder was auch immer gehalten? Aber wenn etwas „geschaffen“ ist, dann ist es auch „eingesetzt“ – das lateinische Verb dafür heißt *instituere* –, so daß sich dieser Gegensatz der Gemeinde der Gläubigen zur Institution Kirche in Nichts auflöst. Nach Luther gab es sie immer, die Kirche. Sie hatte das Amt; er meint: „Darum müssen Apostel, Evangelisten und Prediger bleiben, heißen sie auch, wie sie wollen und können, die Gottes Wort und Werk treiben“ (S. 196). Wichtiger als die Nomenklatur ist dem Reformator, daß der Beauftragte seinen Dienst *recht* tut: „Denn es ist nicht sein, was er redet und tut; sondern Christus, dein Herr, und der heilige Geist redet und tut's alles, sofern er [der Beauftragte] in der rechten Weise zu lehren und zu tun bleibt“ (ebd.). Luthers Schlußsatz zu diesem Punkt lautet: „Denn die Kirche kann ohne solche Bischöfe, Pfarrer, Prediger, Priester nicht sein, und umgekehrt diese auch nicht ohne die Kirche. Sie müssen beieinander sein“ (S. 205).

Das sechste Kennzeichen der Kirche ist bei Luther das Gebet: „Zum sechsten erkennt man nach außen das heilige christliche Volk am Gebet, daran, daß man Gott öffentlich lobt und dankt. Denn wo du siehst und hörst, daß man das Vaterunser betet und beten lehrt, auch Psalmen und geistliche Lieder singt, nach dem Wort Gottes und dem rechten Glauben, ebenso das Glaubensbekenntnis, die zehn Gebote und den Katechismus öffentlich einprägt, da wisse genau, daß dort ein heiliges, christliches Volk Gottes ist“ (ebd.). Damit ist das persönliche Gebet im stillen Kämmerlein natürlich nicht ausgeschlossen – im Gegenteil. Aber die Christen können und sollen auch öffentlich in ihren Zusammenkünften beten und schließlich auch den Katechismus lehren. Dabei dürfte Luther nicht nur an seinen eigenen Kleinen Katechismus gedacht haben, denn es gab damals viele Katechismen, die benutzt wurden. Aber daß Lehre vermittelt werden muß, das ist für Luther selbstverständlich. Der Verlust des Katechismus in unserer Kirche hat inzwischen seine heillosen Folgen. Nicht nur, daß kaum mehr christliches Wissen bekannt ist, sondern vor allem haben auch wir Pfarrer und Pfarrerrinnen keine Gelegenheit mehr, die Grundregeln unseres Glaubens zu wiederholen und uns ihrer dabei zu vergewissern. Das wird in den nächsten Jahren und Jahrzehnten noch deutlichere und gravierendere Folgen haben, weil bisher nicht erkennbar ist, wie die Elementarisierung des Glaubens erfolgen kann und wie wir, die Beauftragten, uns selbst an einem Kanon von Überzeugungen ausrichten und damit auch als eine gemeinsame Gruppe in Erscheinung treten. Doch das auszuführen, wäre ein eigenes Thema.

„Zum siebten erkennt man nach außen das heilige, christliche Volk an dem Heilmittel des heiligen Kreuzes: daß es alles Unglück und Verfolgung, allerlei Anfechtung und Übel (wie das Vaterunser betet) vom Teufel, von der Welt und vom Fleisch, inwendiges Trauern, Verzagtheit, Erschrecken, äußerliche Armut, Verachtung, Krankheit, Schwachheit leiden muß, damit es seinem Haupt Christus gleich werde“ (S. 206). Die Schwierigkeiten, unter denen Christen als einzelne wie auch die Christenheit als ganze leiden, werden nicht als Zufälligkeiten gedeutet, sondern als Teilhabe am Leiden des Herrn der Kirche. Schon lange hatte man die Kirche auf Erden als eine „kämpfende“ verstanden, die sich abmüht, die noch nicht am Ziel ist. Dieser „ecclesia militans“ steht die „ecclesia triumphans“ gegenüber, die in und von der unmittelbaren Gegenwart Gottes lebt. Aber dies, unser Leiden in unserer Welt, wird nicht auf unsere menschliche Schwäche zurückgeführt, sondern auf etwas Positives, nämlich die Teilhabe am Weg Christi. Das mag im konkreten Fall nur schwer vorstellbar sein, aber Luther rückt dadurch die Kirche ganz eng mit ihrem Haupt, mit Christus zusammen.

„Dies sind nun die rechten sieben Hauptstücke des hohen Heilmittels, durch das der heilige Geist in uns eine tägliche Heiligung und Verlebendigung in Christus wirkt. ... Ich möchte sie auch gern die sieben Sakramente nennen. Aber weil dies Wort Sakrament in Mißbrauch gekommen ist durch die Papisten und in der Schrift anders gebraucht wird, laß ich sieben Hauptstücke christlicher Heiligung oder sieben Heilmittel bleiben“ (S. 207). Luther spielt auf die Siebenzahl der Sakramente in der römisch-katholischen Kirche an, gibt zugleich aber auch zu, daß Sakrament etwas anderes in der Bibel meint, als er hier vorschlagen möchte. Dieser Gedanke zeigt lediglich, wie wichtig ihm diese Kennzeichen der Kirche sind, die zu unserem Heil dienen.

Der Wittenberger meint, diese „Hauptstücke christlicher Heiligung“ ergäben sich aus „der ersten Tafel des Mose“ (ebd.), also aus den Geboten eins bis drei (lutherischer Zählung). Es gäbe „noch mehr äußere Zeichen, an denen man die heilige christliche Kirche erkennt, nämlich wenn uns der heilige Geist auch nach der anderen Tafel des Mose heiligt“ (S. 207f). Luther meint, aus den sieben Geboten der zweiten Tafel der göttlichen Gebote könne er nochmals „sieben Heilmittel oder Hauptstücke“ benennen, aber diese seien nicht so hoch einzuschätzen wie die bereits genannten, „weil sich auch etliche Heiden in solchen Werken geübt haben und wohl zuweilen heiliger erscheinen als die Christen“ (S. 208). Wichtiger ist ihm zu betonen, daß der Teufel neben Gottes „heilige Kirche“ seine Kapelle baue, „größer, als Gottes Kirche ist“ (S. 209). „Ist doch keine Not so gering gewesen, der Teufel hat ein Sakrament oder Heilmittel darauf gestiftet, durch

das man Rat und Hilfe finde“ (S. 211). Hier gelte es, sich nicht verführen zu lassen! „Darum hat nun die Kirche, das heilige, christliche Volk, nicht einfach äußerliche Worte, Sakramente oder Ämter, wie der Gottesaffe Satan sie auch und noch viel mehr hat, sondern sie hat diese von Gott geboten, gestiftet und geordnet, so daß er selbst (kein Engel) dadurch mit dem heiligen Geist wirken will, und es soll nicht der Engel, der Menschen, der Kreatur, sondern Gottes eigenes Wort, Taufe, Altarsakrament oder Vergebung, Amt heißen“ (S. 213). Gott und die Kirche gehören zuhause. Sie ist auf ihn angewiesen und von ihm abhängig. Aber sie besitzt die Verheißung seiner Gegenwart.

Luther spricht von Kennzeichen der wahren Kirche. Er weiß auch um deren Verborgenheit¹⁶ – kann sich doch der Satan dort verbergen und die Herrschaft übernehmen, wo das Herz der Kirche zu schlagen scheint. Er weiß auch, daß die Heiligen verborgen und nur Gott offenbar sind. Denn auch scheinbar Heilige können in Wahrheit ganz unheilige Schwindler sein. Aber daß die Kirche real ist, das hat Luther stets gesehen. Es kommt nur darauf an, die *wahre* Kirche zu erkennen. Dazu helfen die von ihm genannten Kennzeichen.¹⁷

Es ist Ihnen längst klar, warum ich diese beiden Beispiele gewählt habe: „Welche Kirche wollen wir?“, so fragten wir und so wird auch noch heute ganz unreflektiert gefragt. Das zweite Beispiel war der Theologie des Wittenberger Reformators entnommen. Luther versuchte, den geistlichen Schatz der Heiligen Schrift zu verdeutlichen: das Wort Gottes, Taufe, Abendmahl, Sündenvergebung, Ämter, Gebet und Leiden. Der Wittenberger Professor erinnert uns an das, was Gott tut und von uns erwartet, während wir der Meinung sind, es komme auf unsere Meinungen und Vorstellungen an, die weder klug sein müssen noch frei von Verführungen, die Luther mit der glänzenden Kapelle des Teufels symbolisiert.

-
- 16 Luther formuliert: „abscondita est ecclesia, latent sancti“ (verborgen ist die Kirche, unbekannt bleiben die Heiligen), in: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe 18. Bd., Weimar 1908, S. 653, Z. 23 (aus seiner Schrift „De servo arbitrio“).
- 17 Vgl. Martin Honecker, Kirche und Gesellschaft in der Konzeption Luthers als Orientierung im Europa von heute, in: Luther. Zeitschrift der Luther-Gesellschaft 74. Jahrgang, 2003, S. 139–154; dort heißt es S. 147: „Luther ... zählt als Kennzeichen der Kirche auf, was die Kirche *tut*“; vgl. auch Friedrich-Otto Scharbau, Was fordert Luther von der Kirche? In: ders., Luther und die Kirche, Hannover 2003, S. 25–43.

Damit habe ich – so meine ich – exakt den theologischen Auftrag der Vereinigten Kirche beschrieben: Sie hat Irrlehre abzuwehren und sich für die reine Predigt des Evangeliums und die rechte Verwaltung der Sakramente einzusetzen. Dabei knüpft sie an die Bibel und die Lutherischen Bekenntnisschriften an. In ihrer Verfassung heißt es: „Die Vereinigte Kirche ist ein Zusammenschluß von evangelisch-lutherischen Kirchen . . . , die sich in ihrer Verkündigung und Sakramentsverwaltung wie auch ihrer Ordnung, Leitung und Verwaltung sowie in ihrem ganzen Handeln der Kirche *an das lutherische Bekenntnis gebunden* wissen“ (Artikel 1 Absatz 2; Hervorhebung von mir). Sie versucht, das Erbe der lutherischen Reformation in einer Sprache zu verdeutlichen, die verstanden wird. Das wird nicht immer ernsthaft und überzeugend versucht. Wenn in einer unierten Kirche, wie Christoph Marksches vor der Synode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens erzählte, „die Kirchenleitung planmäßig seit den fünfziger Jahren (des letzten Jahrhunderts) alle lutherischen Gemeinden mit reformiert geprägten Pfarrern und vice versa alle reformierten Gemeinden mit lutherischen Pfarrern besetzt, um das konfessionelle Profil der jeweiligen Gemeinde völlig in Richtung auf einen grauen Einheitsprotestantismus hin abzuschleifen“¹⁸, dann kann nur eine konfessionelle Beliebigkeit herauskommen, die weder inspiriert noch zu fruchtbaren und spannenden Diskussionen Anlaß gibt. Aber noch schlimmer ist eine andere Erfahrung desselben Heidelberger Theologen: „Da hörte ich beispielsweise in meinem ersten Semester von einem Dozenten, dass er das Gerede von der Sündhaftigkeit des Menschen in der Verkündigung nicht mehr hören könne und wolle – und das war dann sein einziger Beitrag zur Frage, wie man heute von der Rechtfertigung allein aus Gnaden reden könne.“¹⁹

Die Reformation ist einmal aus theologischer Arbeit erwachsen. Sie hat die theologische Bildung als Erfordernis für eine verantwortbare Verkündigung herausgestellt. Wenn nun an einer theologischen Fakultät soviel Torheit verbreitet wurde – ganz in dem üblichen Stil: Was mein Bauch nicht mag, davon distanzieren mich –, wenn ohne Rücksicht auf biblische Aussagen und reformatorische Erkenntnisse ein eigenes „Evangelium“ vertreten wird, dann wird die Warnung Luthers vor dem Antichristen mitten im

18 Christoph Marksches, *Lutherisch glauben und bekennen*, in: *Braucht die evangelische Kirche eine neue Struktur?* Teil 2 (Texte aus der VELKD 119), Hannover 2003, S. 121–132; Zit. S. 123. Ich könnte ähnliche Erfahrungen berichten; aber belassen wir es bei der Mitteilung von Christoph Marksches.

19 A. a. O., S. 122.

Herzen der Kirche wieder ganz aktuell²⁰ – hier mitten im Herzen einer theologischen Fakultät. Die Vereinigte Kirche muß sich dem im Kampf der Geister stellen. Sie muß der Irrlehre entgegentreten und theologisch und kirchlich verantwortlich um Verkündigung, Sakramentsverwaltung, Seelsorge und um alle anderen Tätigkeitsfelder der Kirche ringen. Anlaß dazu besteht gerade heute mehr als genug!

2. Der kirchenpolitische Auftrag der Vereinigten Kirche

Es tut mir leid, aber hier muß ich leider unanständig werden. Nicht, daß ich Ihnen Zweideutigkeiten erzählen möchte – nein, es geht um viel Wichtiges. Es geht nämlich um „Macht“ in der Kirche. Die gibt es natürlich überhaupt nicht. Davon haben wir alle noch nie etwas gehört. Bei uns gibt es nur Unterordnung, Dienen und Liebe. Wer etwas anderes behauptet, ist ein Nestbeschmutzer. So sagen viele. In Wahrheit gibt es natürlich auch in der Kirche Macht. Nur wird es für unanständig gehalten, davon zu reden. Diese Unanständigkeit kann ich Ihnen leider nicht ersparen.

1529 wurde Kaiser Karl V. in Spanien ein Buch überreicht, durch das ihm die protestantische Lehre nahe gebracht werden sollte. Darin stand der Satz: „Ihr wißt, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein“ (Mk 10,42 f). Der Kaiser empfand dies als Majestätsbeleidigung, denn er war ja ein Herrscher. Der Diplomat, der das Buch überbracht hatte, wurde kurzerhand eingesperrt. Daß dies ein Jesus-Wort war, spielte dabei keine Rolle. Wenn Macht getadelt wird, weiß sie sich zu wehren.²¹

Wenn selbst die Päpste sich als „Diener der Diener Gottes“ bezeichnen, dann scheint alles in Ordnung zu sein – wie gesagt: Dienst, nicht Herrschaft lautet die Parole in der Kirche. Aber es gibt meistens doch eine *Ungleichheit der Gleichen*. Da gibt es nämlich Kirchen, die mehr Kirchensteuereinnahmen haben als andere. Wenn diese in gliedkirchliche Zusammenschlüsse

20 Vgl. Gerhard Müller, Martin Luther und das Papsttum, in: ders., Causa Reformationis. Beiträge zur Reformationsgeschichte und zur Theologie Luthers, Gütersloh 1989, S. 388–416.

21 Vgl. Gerhard Müller, Franz Lambert von Avignon und die Reformation in Hessen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck Bd. 24,4), Marburg 1958, S. 86–93.

nicht eingebunden sind, kann es zu unliebsamen Störungen kommen. In der „Evangelischen Zeitung“ las ich, daß die kleinen Mitgliedskirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland auch einmal einen Vertreter im Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland haben wollten. Das ging aber im November des letzten Jahres bei der Wahl des neuen Rates schief – also offenbar keine Gleichheit der Ungleichen! Man kann natürlich sagen, das habe alles mit Macht gar nichts zu tun. Vielleicht wird das als eine pragmatische Lösung oder etwas ähnliches verkauft. Aber es ist schlicht eine Machtfrage, wer wen durchsetzt. Denn Personen sind ja auch Programme. Dies zu bemängeln und die Machtstrukturen zu leugnen, wäre schlicht naiv.

Natürlich kann man auch nicht einfach alles als Machtgehabe abtun. Der pensionierte Professor Gotthold Hasenhüttl hat bei dem letzten Kirchentag in Berlin bekanntlich eine Messe gefeiert, zu der Protestanten eingeladen wurden. Das Risiko war für den Zelebranten begrenzt. Denn der Staat zahlt auch dann die Pension weiter, wenn ein Professor mit seinem zuständigen Bischof in Streit gerät. Von dem wurde er dann auch vom Priesteramt suspendiert. Jetzt soll er bei einer Podiumsdiskussion in Saarbrücken gesagt haben, „die Bischöfe lehnten das gemeinsame Abendmahl aus Angst vor Machtverlust ab“²². Das ist zwar eine verständliche Anschuldigung, aber keine Erklärung. Wenn etwas verboten wurde und dann doch provokativ durchgeführt wird, darf man sich nicht wundern, wenn die römisch-katholische Kirche handelt. Aber hier geht es nicht um „Angst vor Machtverlust“, sondern um die Geschlossenheit einer Kirche, in der das letzte Wort der Bischof von Rom hat. Will man dazugehören, muß man die Konsequenzen tragen.

In der Verfassung der Vereinigten Kirche heißt es: Die Vereinigte Kirche „hat für die Erhaltung und Vertiefung der lutherischen Lehre und Sakramentsverwaltung ... Sorge zu tragen und die *Heranbildung eines bekenntnisgebundenen Pfarrerstandes* zu fördern“ (Artikel 7 Absatz 2; Hervorhebung von mir). Das geht nur, wenn sie Einfluß, wenn sie Macht hat. Leider hat sie diesen Einfluß nicht, wie Eckart von Vietinghoff, der Präsident des Kirchenamtes der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers, vor der Synode der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche konstatierte.²³ Auch wenn ich an meine eigene aktive Zeit in der Vereinigten

22 Sonntagsblatt. Evangelische Wochenzeitung für Bayern Nr. 48, 20. November 2003, S. 21.

23 Eckart v. Vietinghoff, Strukturdebatte in der EKD, in: Braucht die evangelische Kirche eine neue Struktur? (vgl. oben Anm. 18), S. 9–24; S. 8: „Die VELKD ist im Laufe der Jahrzehnte ungeachtet ihrer bedeutsamen und dankenswerten Arbeit

Kirche denke, so kann ich nicht sehen, daß ich (trotz aller Arbeit in der eigenen Landeskirche) genug für Theologie und Lehre getan hätte. Wir waren häufig mit politischen Fragen beschäftigt (ob man etwa gegen die Raketen des Warschauer Paktes nachrüsten dürfe). Auch um kirchenpolitisch-theologische Probleme ging es (wie man etwa mit der Ausrufung des Bekenntnisfalles, des „Status confessionis“, durch den Reformierten Bund in Deutschland umgehen müsse). Wo man sich theologisch abmühte, waren häufig das Verständnis mager und das Echo gering. Wer fragt, ob „die Heranbildung eines bekenntnisgebundenen Pfarrerstandes“ in der Vereinigten Kirche gelungen ist, wie es in ihrer Verfassung gefordert ist, wird sich trotz mancher positiver Erfahrungen doch auch viel Scheitern eingestehen müssen. Wird das alles ganz anders und besser durch eine Strukturreform?

Es kam ein Gerücht an mein Ohr: Es soll jemand gemeint haben, es brauche nur eine geringe Anstrengung von ihm, um die Vereinigte Kirche verschwinden zu lassen. Sollte ein einzelner seine Macht so hoch einschätzen? Und vielleicht stimmt es ja sogar, daß man auf die Tradition pfeift und ein neues Lied anstimmt. Und ein einziger gibt die Melodie an! Welche Machtgefühle sind da wach geworden! Es geht eben nicht nur im Staat, sondern auch in der Kirche um Macht. Für mich waren die Wahlen zum Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, die ich mitgemacht habe, der Höhepunkt meiner kirchlichen Verlegenheit. Wer dort kandidiert (worauf ich gerne verzichtet habe), nimmt ja eine erhebliche Verantwortung auf sich, wenn er gewählt wird. Das hat meinen Respekt gefunden. Aber wie um die Plätze gekämpft wurde, das zeigte die Unfähigkeit zur Verständigung. Irgendwann wurden Kompromisse erzielt. Aber es war quälend – und ich begann, die so gescholtenen Parteien zu beneiden, die das viel besser hinkriegen. Natürlich weiß ich nicht, was dort hinter den Kulissen passiert. Aber in einer Mediengesellschaft ist eben auch das Erscheinungsbild wichtig.

Natürlich ist es problematisch, wenn Inhalt, wenn „Lehre“ kaum mehr wahrgenommen wird. Und es belastet uns ja in unserer Arbeit, daß häufig vor allem Events gesucht werden und nicht das, was Bestand hat. Oder täuschen wir uns da gewaltig? Ist der Orientierungsbedarf in Wahrheit viel

nicht zu der so intensiven und so in sich gefestigt empfundenen Gemeinschaft ihrer acht Landeskirchen geworden, wie sich manche in der Gründungszeit erhofften.“ In der Tat wurde die Vereinigte Kirche so stark oder auch so schwach, wie sie von ihren Mitgliedskirchen gemacht wurde. Damit richtet sich diese Feststellung als Frage an die dafür Verantwortlichen. Die kleinen Mitgliedskirchen der Vereinigten Kirche haben von ihr – wie ich sagen kann – jedenfalls immer wichtige Hilfen und Impulse erfahren. Sollte dies wegfallen, bliebe dies nicht ohne Folgen.

größer, als wir meinen? Und müßten wir hier vernehmlicher zur Geltung kommen in einer Zeit, in der nur das Spektakuläre beachtet wird?

Machen wir uns nichts vor – das Spektakuläre ist so rasch vergessen, wie es uns aufgetischt wurde. Der Bedarf nach Sinn, der Beständigkeit schafft, ist aber nach wie vor da – und wird von den Millionen Muslimen in unserem Land natürlich in ihrer eigenen Religion gestillt. Wie ist es dagegen mit uns? Wir können und dürfen nicht darauf verzichten, auf die guten Gaben Gottes hinzuweisen und auf unsere Möglichkeiten und unsere Grenzen. Aber das geht ohne Macht nicht. Es ist die Vollmacht der Verkündigung gefragt, die aufrüttelt, hilft und straft. Das ist ein geistliches Ereignis. Luther hat es nicht nur in den Zitate gesagt, die ich hier vorgetragen habe. Aber auch in der Kirchenpolitik benötigt man Macht. Deswegen hat die Vereinigte Kirche auch auf diesem Gebiet eine ganz wichtige Aufgabe. Würde sie übersehen oder gar geleugnet, könnte das tödlich für das Luthertum in Deutschland sein.

Die Vereinigte Kirche hatte es schwer. Als sie nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet wurde, gab es viele Widerstände. Besonders Karl Barth tat sich hervor.²⁴ Aber er hatte in Deutschland durchaus Gesinnungsgenossen und Helfer. Dabei ging es um Kritik an den Lutheranern im Kirchenkampf. Nun haben sie sich mit ihrer Haltung wahrlich nicht immer ein Ruhmesblatt erworben. Aber auch den anderen Konfessionen ist dies allzu häufig nicht gelungen. Inzwischen sind viele davon abgekommen, überhaupt von einem Kirchenkampf zu sprechen, weil es den nur in geringem Maß geben zu haben scheint.

Nach 1945 aber beherrschten nicht die deutschen Lutheraner die Medienlandschaft – im Gegenteil! Karl Barth konnte von der Schweiz aus seine politischen und theologischen Optionen fördern und seine Gegner angreifen.²⁵ Aber nach 1945 waren die Lutheraner in Deutschland, obwohl sie in der Defensive waren, nicht so verzagt, daß sie sich verkrochen hätten. Nein, sie entwickelten vielmehr große Pläne. Als sich diese nicht realisieren ließen – nämlich die Rückkehr zu den Konfessionen der Reformationszeit, den Lutheranern und den Reformierten und damit der „Überwindung“ der Unionen – gründeten sie unter großen Widerständen die Vereinigte Kirche. Das war eine kirchenpolitische Tat ersten Ranges. Dafür traten sie ein und ließen sich beschimpfen. Aber wir haben von Luther gehört: Kreuz

24 Vgl. Karl Barth, *Eine Schweizer Stimme*, Zürich ³1985, bes. S. 108–117.

25 Vgl. Jens Holger Schjørring, *Ringens um Einheit und Identität. Skandinavisches und deutsches Luthertum nach 1945. Zur Gründungsgeschichte des LWB*, in: *Braucht die evangelische Kirche eine neue Struktur* (vgl. oben Anm. 18), S. 97–105.

und Leid gehören zum Christenleben! Die Diskussionen nach 1945 waren Streitigkeiten, für die man sich in der einen Kirche Jesu Christi andere Umgangsformen gewünscht hätte. Leiden wir in der Vereinigten Kirche noch immer unter dem Trauma, wir seien Spalter, Verweigerer oder wie immer man das nennen will? Dabei ging es schon 1948 bei der Gründung der Vereinigten Kirche nicht um Verweigerung von Gemeinschaft. Vielmehr sollten *alle* ihr Bekenntnis beachten dürfen, das man sich gegenseitig nicht madig zu machen hätte. Ist diese theologische und kirchenpolitische Aufgabe heute überholt? Ich denke, daß sie nach wie vor besteht und daß es von Übel wäre, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen.

3. Der ökumenische Auftrag der Vereinigten Kirche

Jetzt kann ich wieder anständig werden, und Sie dürfen mir glauben, daß es angenehmer ist, die Harmonie nicht zu stören, als unliebsame Wahrheiten zu sagen. Aber wenn es um den ökumenischen Auftrag der Vereinigten Kirche geht, dann kann ihr niemand absprechen, daß sie hier spezifische Aufgaben besitzt, die ihr niemand wird abnehmen können. Nun muß ich nicht über die Aufgaben sprechen, die sich aus der Mitgliedschaft der Mitgliedskirchen der Vereinigten Kirche im Lutherischen Weltbund ergeben. Denn davon ist bereits gesprochen worden.²⁶ Nur soviel hierzu: Einen Reformierten Weltbund gibt es schon seit 1875! Als der Lutherische Weltbund 1947, also 72 Jahre später (!), gegründet wurde, konnte man ihm nicht vorwerfen, er spalte die Protestanten – was man sonst vielleicht in den erhitzten Debatten nach 1945 getan hätte? Die Vereinigte Kirche hat sich nicht zuletzt finanziell für die Aufgaben der Gliedkirchen des Lutherischen Weltbundes eingesetzt, die häufig in wirtschaftlich großer Not sind und die oft genug auch vom Staat oder von anderen Religionen unterdrückt werden. Ich nenne hier nur die lutherischen Kirchen in Indien, die dort seit einiger Zeit unter der Bedrückung durch nationalistisch gesinnte Anhänger des Hinduismus zu leiden haben.²⁷

26 In Seevetal referierte am 20. Januar 2004 Friedrich Hauschildt über „Die VELKD und ihre Beziehung zum LWB“; seine Ausführungen finden Sie in diesem Jahrbuch.

27 Vgl. den kurzen Hinweis auf einen Vortrag, den kürzlich Peter Große vor der Synode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens gehalten hat, in: Evangelische Zeitung Nr. 48, 20. November 2003, S. 2.

Aber zur weltweiten Christenheit, zur Ökumene, gehört nicht nur das weltweite Luthertum. Zur Ökumene zählen wir bei uns besonders die römisch-katholische Kirche. Mit der römisch-katholischen Kirche in Deutschland hat die Vereinigte Kirche durch Jahrzehnte hindurch wichtige theologische Gespräche geführt. Die letzte Arbeit erschien unter dem Titel „*Communio sanctorum*“ und hat zu wichtigen Diskussionen auch unter uns geführt. Warum führt die römisch-katholische Kirche nur Gespräche mit Konfessionskirchen und – jedenfalls bisher – nicht mit unierten Kirchen? Weil sie wissen will, ob es eine Basis gibt, von der der Gesprächspartner ausgeht. Die Konfession definiert diese Basis. Könnten die einzelnen lutherischen Kirchen in Deutschland wirklich solche Gespräche führen? Fiele die Vereinigte Kirche weg, fehlte ein ökumenischer Gesprächspartner für die römisch-katholische Kirche. Auch mit der methodistischen Kirche wurden wichtige Gespräche geführt, deren Ergebnisse dann auch von der Evangelischen Kirche in Deutschland akzeptiert wurden. Die Gespräche mit den Baptisten erweisen sich demgegenüber immer als sehr schwierig und zeitigten bisher – soweit ich weiß – keine Ergebnisse, die wirkliche Annäherungen erbracht hätten.

Zur Ökumene gehören aber auch die Lutheraner, die irgendwo als kleine Minderheiten leben. In der Verfassung der Vereinigten Kirche heißt es: „Ihr (der Vereinigten Kirche) obliegt die Fürsorge für die deutsche lutherische Diaspora innerhalb und außerhalb Deutschlands“ (Artikel 7 Absatz 5). Die Vereinigte Kirche betrachtet den Martin-Luther-Bund als ihr Diasporawerk. Dieser arbeitet also mit ihrer Billigung und mit ihrer Unterstützung. Nun muß ich Sie über das Tun des Bundes, als dessen Freunde Sie hier sind, nicht unterrichten. Aber die Aufgaben sind groß. Besonders im damaligen Ostblock haben sich diesseits und jenseits des Urals große Aufgaben aufgetan. Sie wahrzunehmen, erfordert große Anstrengungen. Zwar stehen jetzt nicht mehr so viele Mittel für diese Arbeit zur Verfügung wie nach 1989, als der damalige Präsident des Martin-Luther-Bundes, Landesbischof Joachim Heubach, die Generalsynode der Vereinigten Kirche zu einer mutigen Unterstützung zu bewegen vermochte. Aber dringender Handlungsbedarf besteht nach wie vor.

Wenn heute von den Werken der Vereinigten Kirche gesprochen wird, die im Rahmen der Evangelischen Kirche in Deutschland fortgeführt werden sollen, dann werden das Gemeindekolleg in Celle, das Theologische Studien-seminar in Pullach und das Liturgiewissenschaftliche Institut in Leipzig genannt,²⁸ das übrigens ebenfalls maßgeblich einer Initiative von Landes-

28 Vgl. v. Vietinghoff (wie oben Anm. 23), S. 10.

bischof Heubach zu verdanken ist! Einen Hinweis auf den Martin-Luther-Bund habe ich dagegen nicht gefunden. Die Konsequenz ist in den Augen derer, die darüber befinden wollen, offensichtlich. Denn es gibt ja das Diasporawerk der Evangelischen Kirche in Deutschland, das Gustav-Adolf-Werk. Sie kennen dessen segensreiche Tätigkeit. Jedoch war es bisher häufig gut, wenn die Gemeinden und Kirchen in der Diaspora mehrere Ansprechmöglichkeiten hatten. Denn wir alle besitzen nur ein begrenztes Urteilsvermögen. Da kann es nicht ausbleiben, daß wir auch falsch entscheiden. Der Verlust unseres Werkes im Zuge von – scheinbar nur – Rationalisierungsmaßnahmen würde den ökumenischen Auftrag, den wir Lutheraner und mit uns die Vereinigte Kirche besitzt, erheblich schwächen. Aber ich bin nicht hier, um Trauerarbeit zu leisten. Vielmehr meine ich, daß die Vereinigte Kirche ein wichtiger Partner in der Ökumene ist, den Lutheraner nicht leichtfertig aufgeben sollten.

Es ist hoffentlich deutlich geworden, daß der wichtigste Auftrag der Vereinigten Kirche theologischer Art ist. Wer demgegenüber eine schlanke Kirche fordert, hat natürlich den Beifall auf seiner Seite. Aber man kann bekanntlich auch falschen Beifall erhalten! Es geht nicht darum, welche Kirche wir wollen – eine traditionalistische, eine schlanke oder was immer Sie wollen –, sondern welchen Auftrag eine lutherische Kirche besitzt. Er ergibt sich aus der Heiligen Schrift und dem lutherischen Bekenntnis. Dabei auf Luther zu hören, erweist sich immer wieder als gewinnbringend. Daß die Vereinigte Kirche nicht immer mutig genug bekannt hat, ist sicher richtig. Aber das kann in der Zukunft ja besser werden.²⁹

Die Frage ist, ob es in der Kirche einen „Fortschritt“ gibt, der alte theologische Entscheidungen überholt. Dieser Fortschritt könnte allerdings nicht durch die biblische Offenbarung begründet werden. Denn die Offenbarung ist in Jesus Christus und dem Zeugnis von ihm in der Bibel abgeschlossen. Der Fortschritt müßte also anders begründet werden, vielleicht charismatisch. Aber das lehnten in der Reformation Lutheraner, Zwinglianer und Calvinisten einhellig ab. Es könnte sich also nur um theologische Arbeit handeln, die einen theologischen „Fortschritt“ erbringt. Theologische Ar-

29 Inzwischen hat die Generalsynode der Vereinigten Kirche auf ihrer Tagung vom 2./3. April 2004 klar für das Weiterbestehen der Vereinigten Kirche votiert. Es wird von den vorgesehenen Verhandlungen mit der Evangelischen Kirche in Deutschland abhängen, wie sich das realisieren läßt.

beit bleibt aber immer in der Diskussion und ist damit nicht endgültig. Wo man in der Union ein neues Bekenntnis formulierte, bestand leicht die Möglichkeit, dies als einen theologischen Fortschritt über die bisherige Theologie hinaus zu verstehen. Deswegen konnte man die Union für den besseren Protestantismus halten. Ob die Union aber wirklich besser ist, das überlassen wir dem Urteil Gottes. Was wir sehen können, sind kirchliche Realitäten. Diese sind vom Wirken des Heiligen Geistes abhängig. Der aber weht bekanntlich, wo *er* will. Bischof Otto Dibelius soll gesagt haben, die Evangelische Kirche in Deutschland werde der Schlafwagen sein, mit dem die Lutheraner in die Union hineingefahren werden. War Otto Dibelius hellsehtig? Menschliche Entscheidungen für das wirklich Wichtige zu halten, wäre eine Häresie. Es darf immerhin an die historische Tatsache erinnert werden, daß die Union in weiten Teilen Deutschlands das letzte große Werk des Landesherrlichen Kirchenregiments gewesen ist, das sonst ja durchaus nicht unsere Sympathie besitzt.³⁰

Das bedeutet nicht, daß Kirchengemeinschaft von verschiedenen Kirchen unmöglich wäre. Ich verweise hier nur auf Leuenberg, ohne darauf einzugehen. Aber das Bekenntnis der lutherischen Reformation darf geachtet werden, auch wenn es älter ist als ein uniertes Bekenntnis aus dem 19. Jahrhundert. Deswegen besitzt die Vereinigte Kirche neben ihrer theologischen Aufgabe auch eine kirchenpolitische. Man kann doch nicht so naiv sein, dies nicht zu sehen! Man kann für Kirchengemeinschaft auch einen Preis zahlen. Es muß daran erinnert werden, daß diejenigen selbständigen Lutheraner, die mit uns landeskirchlichen Lutheranern Abendmahlsgemeinschaft hatten, diese beendeten, als wir mit anderen Kirchen den damaligen Kirchenbund Evangelische Kirche in Deutschland schlossen. Das war nicht zu vermeiden. Denn die Evangelische Kirche in Deutschland besitzt Aufgaben, für die eine Zusammenfassung der evangelischen Kirchen nützlich und in vielen Fällen auch erforderlich ist. Aber daß die Evangelische Kirche in Deutschland durch den Wegfall der Vereinigten Kirche mehr Gewicht bekäme, ist eine unbegründete Hoffnung. Das Gewicht der Evangelischen Kirche in Deutschland hängt von dem Mut ihrer Kirchenmitglieder ab, für ihre Überzeugungen einzutreten. Da zählen heutzutage große Zahlen. Aber vielleicht sind auf Dauer doch die beständigen und verlässlichen Botschaften entscheidend und nicht das, was nur momentan

30 Vgl. Wolf-Dieter Hauschild (Hg.), Das deutsche Luthertum und die Unionsproblematik im 19. Jahrhundert (Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten Bd. 13), Gütersloh 1991.

Applaus erhält! Auch gilt nach wie vor, daß dort, wo alles gleich gültig ist, es rasch gleichgültig zu werden droht. Der Auftrag der Vereinigten Kirche bleibt deswegen. Würde es sie nicht geben, müßte man sie – vielleicht kleiner und geschlossener – geradezu erfinden, damit der Traditionsstrom der lutherischen Theologie in Deutschland nicht versiegt.³¹

31 Friedrich Hauschildt/Otto Hahn (Hg.), Bekenntnis und Profil. Auftrag und Aufgaben der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, Hannover 2003.